

Z. I. 1916

## Englische Schwestern in Krusewah.

Krusewah, im Dezember.

Vor ein paar Tagen traf ich in Erstenik auf dem Bahnhof der eben eröffneten Kleinbahn Kraljewa—Krusewah 34 englische Krankenschwestern. Die hatten bis zum Anfang der Offensive in den besonders mit österreichisch-ungarischen Verwundeten überfüllten Hospitälern des westlichen Serbien gearbeitet. Als Anfang Oktober der Sturm losbrach, schickte man sie hin und her, ratlos, an welcher Stelle des Landes sie am wenigsten gefährdet waren, von Sabatz nach Waljewa, von Bozega nach Tzabal, nach Krusewah, nach Jagodina, zurück nach Waljewa. Endlich ließen sie sich in dem kleinen Warmbad Bwanjatschka Banja nieder und erwarteten die Ankunft der Sieger. Als wir sie auf dem kalten Bahnhof in Erstenik trafen, waren sie auf dem Wege nach Krusewah, wo sich ihr Schicksal entscheiden sollte. Unter ihnen befanden sich vier Ärztinnen und ein Arzt. Sie gehörten alle zur Scotch Women's Mission. Jung waren nur zwei oder drei von ihnen. Die meisten trugen Brillen, kurze Röcke, dicke Gebirgstiefel und geschmacklose Kleinstadthüte. Man hatte Angst, ihnen eine Schmeichelei zu sagen, so rüchichtslos sahen sie auf den ersten Blick aus. Sie gingen am Bahnsteig auf und ab, als ob sie in Ipswich oder Richmond waren. Sie lockten in der Bahnhofsküche zwischen unsern Eisenbahnern ihren Tee und ihre Bouillon. Sie sahen in allen Räumen des kleinen Stationsgebäudes auf ihren Koffern und schauten uns durchdringend an, aber mehr pudig als unverschämt.

Eine Ärztin kommt zu mir und fragt mich, ob ich ihr helfen kann, ihre „Kulturen“ wiederzubekommen. Ich weiß zuerst nicht, was sie will. Endlich erklärt sie es. Bei dem Hin und Her nach Beginn der Offensive hat sie auf irgend einem Bahnhof ihre schon gezüchteten Bazillen-Kulturen aus der Flexityphus-Epidemie verloren. Keiner hat sie ihr wiedererschaffen können. Jetzt sollen die Deutschen helfen. Denn diese Kulturen sind ungeheuer wichtig. Die Ärztin hat herausgefunden, daß der serbische Flexityphus etwas ganz anderes ist als der im übrigen Europa. Ich verspreche ihr, mich zu erkundigen, und dann erzählt sie von der guten Behandlung der deutschen Internierten in Glasgow und Edinburgh. Sie erzählt auch von dem schrecklichen Aberglauben der serbischen Landbevölkerung. Als das Heer sich zurückgezogen hatte, drangen die Bauern in ihre Wohnung ein und zerstörten all ihr ärztliches Gerät. Röntgenapparate und medico-chirurgische Instrumente, Flaschen und Lampen, alles zerstörten sie. Ich würde es nicht glauben, wenn nicht die Ärztin es mir versichert hätte, Miß Wolsey von der Scotch Women's Mission in Nordserbien.

Eine andere hatte in Marburg studiert. Sie bot mir Tee an, aus einem kleinen Frühstückskorb, wie man ihn in England in den Eisenbahnzug gereicht bekommt. Wir redeten über das Glend des Krieges, ohne den leisesten Unterton von Debatte oder Vorwurf. Auch über Marburg redeten wir, auf der kalten Stiebtreppe dieses kleinen serbischen Bahnhofs sitzend, wir redeten vom Frauenberg und der Wettergasse, von den Sonntagsausflügen in die Schwalm, von den Wochentrips „in to the Hinterland“. Es wurde dunkler und dunkler. Kein Licht auf dem Bahnhof. Um einen Kerzenstumpf, der auf einer Kiste flackert, stehen wir und warten. Eine summt ein Lied. Eine fragt, ob Konstantinopel gefallen sei. Eine redet vom Plumpudding und Mistelzweig. Endlich steigen wir in den kalten, dunklen, schmalen Wagen, der uns nach Krusewah schleppt. Aus dem Schornstein der Lokomotive sprühen tausend rote Funken. Das Tal liegt unter einer weiß-blauen Winterdecke.

Diese serbischen Städte sind alle gleich, mit kleinen alien einstöckigen Häusern, breiten schlechten Straßen, und irgend einem neuen prohigen Regierungsgebäude, von kolossalen Dimensionen, das meist eben im Bau begriffen ist. In Krusewah ist es ein Justizpalast, in Pirot eine Präfektur, in Kraljewa ein anderer Prachtbau. Während diese Paläste immer größer, die Balkan-Denkmalen im Lande immer zahlreicher (und geschmackloser) werden, sind fast alle Versuche, durch Einrichtung landwirtschaftlicher Schulen den serbischen Bauern aus seiner Lethargie aufzurütteln, kläglich gescheitert. Krusewah ist die Stadt des serbischen Tzabals. Rings um

den Marktplatz sahen an hundert Frauen und verlaufen die grünen, trockenen Büschel für mäßiges Geld. Unsere Soldaten zerschneiden die Blätter und stopfen sich ihre Pfeifen. Die ganz Geschickten drehen sich wunderliche Zigarren. Auf dem Marktplatz am Vormittag drängten sich Menschen und Wagen. Vier Popen mit langem, seidenglattem Schwarzhaar, mit der hohen Röhrenmilch, mit der breiten roten Schärpe um den Leib stehen flüsternd zusammen. An dem großen Nationaldenkmal, das verachtend von der Mitte des Marktplatzes auf die elenden Häuser ringsum herniederfiehl flattern die weißen Funtsprüche, die von den bulgarischen Siegen im Süden erzählen. Aus dem wirren Gedränge der Döhlen- und Büffelarren leuchten die bunten Ornamente heraus, mit denen der serbische Bauer die Seitenwände auch seines einfachsten Wagens schmückt, primitive, aber eindringliche Formen, die meisten aus den Linien der Döhlenhörner entstanden, mit Augen und Sonnenmotiven lebendig gemacht.

In dem Hotel treffen wir die Engländerinnen wieder. Sie wissen noch immer nicht, was aus ihnen wird. Ob sie nach Hause entlassen oder auf die serbischen Bazarette des Landes verteilt werden. Sie sitzen bei Tisch wie ein Pensionat. Die leitende Ärztin ist böse. Sie hat den Schwestern verboten, mit uns zu sprechen. Abends laden sie uns zum Tee ein. Eine ist jung und schön. Aber sie ist weder Ärztin

noch Schwester. Sie ist Küchenbursche für die andern. Der Ofen des Zimmers raucht. Alle beklagen sich über die stramme Zucht, auch eine lange hagere Schwester aus Wales, die sich uns als Suffragette vorstellt. Wir hören den Mädchen zu, die von der Fahrt über den Englischen Kanal erzählen, von Salonik, von dem großen Sterben im Winter: eines Abends kamen gegen 60 Kranke in Waljewa an; sie wurden in einer Parade untergebracht, am nächsten Morgen, als sie untersucht werden sollten, lebten noch fünf von ihnen. Um 10 Uhr pünktlich wurden wir entlassen. Den ganzen Abend hörten die Schwestern an der Tür, in Angst, daß die Alte käme, sie zu revidieren. Am nächsten Morgen stand vor meiner Zimmertür neben den Stiefeln eine kleine Blechbüchse. Sie enthält ein Duzend guter indischer Zigarren. Auf der Blechbüchse stand ein Name gekritzelt. Ich freute mich. Denn ich dachte an den schönen weiblichen Küchenburschen. Auf dem Marktplatz traf ich die Ärztin, die ihre Bazillen-Kulturen suchte. Ich fragte sie durch die Blume, welches Mädchen jenen Namen trüge. Da war es die Suffragette mit den Raffzähnen.

Dr. Adolph Köster, Kriegsberichterstatter.